

Art des Eudämonismus. Allgemein und nothwendig muß das sittliche Urtheil sein, darum wollte KANT es nicht aus der Erfahrung, nicht aus der Psychologie ableiten. Aber er irrte, indem er meinte, Erfahrung könne kein allgemeines und nothwendiges Urtheil ergeben, und ferner irrte er in dem Glauben, jede psychologisch begründete Ethik müsse nothwendig eudämonistisch sein. Er hat die psychologische Thatsache des Werthens übersehen.

Diese Function führt den Menschen über das unmittelbare Begehren hinaus. Sie bewirkt, daß die Gefühle sich nicht mehr nur nach der Intensität und der Dauer der Lust und der Unlust unterscheiden, sondern gewissermaassen mit Hinzufügung zweier neuen Dimensionen, „auch noch nach der Breite und Tiefe ihres Ursprunges in der Persönlichkeit, d. h. nach der Mannigfaltigkeit und Festigkeit der Beziehungen, in denen ihr Gegenstand zu dem System unserer Werthungen steht“ (S. 49). Werthbildung ist analog der Begriffsbildung. „Wie die Begriffe vom objectiv Existirenden eine Mannigfaltigkeit von Empfindungsmöglichkeiten einheitlich zusammenfassen, so bringen die Werthungen in specifischer Weise Einheit in das Chaos der Begehrungsmöglichkeiten“ (S. 66). Sie heben den Streit so weit als möglich auf, was bei HERBART eine ethische Forderung ist. Der „dispositionelle Charakter“ des Werthes ist ein constitutives Merkmal alles Werthes und macht die Unterscheidung eines Werthgefühls vom Lustgefühl überhaupt erst möglich (S. 53). Die Objecte der Werthhaltung wechseln, und der einzige sittliche Endzweck, dem Alles dienen soll, ist eine Fiction. Werthe sind auch durchaus nicht mit Zwecken zu verwechseln. In aller historischen Mannigfaltigkeit aber, die so viele an einer normativen Ethik überhaupt verzweifeln läßt, bleibt absolut werthvoll „die psychische Fähigkeit oder Function des Werthens“ selbst, weil sie die unerläßliche subjective Bedingung aller Werthe überhaupt ist (S. 61). Das ethische Ideal besteht darin, „daß man in möglichst hohem Maasse ein werthender Mensch sei“ (S. 79). Den Schluß der Schrift bildet eine Kritik der Ansicht SCHUPPE's, der das absolut Werthvolle im Bewußtsein oder der bewußten Existenz erblickt.

Die Schrift zeugt von selbständigem Denken, die schließliche Entscheidung freilich ist, wie KANT's Moralprincip, einseitig formal. Man verlangt doch auch eine gewisse Norm für die Auswahl der Objecte, auf welche sich die Werthung richtet. Hier kann nur die Entwicklungslehre von den bloßen Thatsachen zu einer Norm führen. Was J. St. MILL betrifft, so meint KRÜGER, daß bei ihm das Princip der socialen Glücksteigerung rein zum Ausdruck komme. Ich möchte erinnern, daß MILL auch noch die Sympathie und das Entwicklungsprincip verwendet um seine ethischen Forderungen abzuleiten.

P. BARTH (Leipzig).

O. STOCK. **Psychologische und erkenntnistheoretische Begründung der Ethik.**

Zeitschr. f. Philosophie u. philos. Kritik Bd. 111 (2), S. 190—204. 1898.

STOCK glaubt, man müsse für das Sittengesetz ein Apriori, eine über das Gebiet des Subjectiven hinausragende Nothwendigkeit finden. Die Zwecke der Gemeinschaft können diese Nothwendigkeit nicht geben, sie können selbst unsittlich sein. Nothwendigkeit überhaupt ruht nur auf

logischen, nicht auf psychologischen Zusammenhängen. Dies fühlte KANT, als er seine Ethik in so enge Beziehung zur Erkenntnistheorie setzte. Der Zusammenhang beider ist aber noch viel enger als KANT annahm. Vernunft und Erkenntniß zeigen dem Menschen nicht nur den Zweck seines Lebens, sie sind dieser Zweck selbst. Die Autonomie des Sittengesetzes aber ist gewahrt, wo der absolute Zweck als im Bewußtsein überhaupt enthalten gedacht ist. Für nähere Begründung verweist STOCK auf seine Schrift: Lebenszweck und Lebensauffassung, Greifswald 1897.

P. BARTH (Leipzig).

F. CH. SHARP. **An Objective Study of Some Moral Judgments.** *Am. Journal of Psychol.* IX (2), 198—234. 1898.

SHARP meint, daß Beobachtung der thatsächlichen moralischen Urtheile besonders der civilisirten Menschen gegenwärtig nothwendiger sei als die Construction neuer ethischer Systeme, die doch schließlicly nur die Persönlichkeit ihres Urhebers widerspiegeln.

Zum Zwecke einer solchen Beobachtung hat er ein Verfahren angewendet, das man experimentale Ethik, wenigstens experimentale ethische Urtheilslehre nennen kann. Er hat 152 Studenten der Universität Wisconsin (männlichen und weiblichen), die noch keine ethischen Studien gemacht hatten, 10 Fälle ethischer Casuistik vorgelegt, zum Theile mit Angabe und Abänderung der obwaltenden näheren Umstände, wodurch die Fragen sich vermehren. Z. B. HOWARD, der Reformator des englischen Gefängnißwesens, hatte einen Sohn, der ohne seines Vaters Erziehung ein verkommener Mensch werden mußte. Sollte der Vater sich ihm widmen oder sein Reformwerk fortsetzen? (Vorausgesetzt ist, daß nach Lage der Dinge das Eine das Andere ausschloß.)

Die 1500 Antworten, die SHARP erhielt, von denen er mehrere mittheilt, sind sehr verschieden. Sie stehen zu einander oft in diametralem Gegensatz, auch ein und derselbe Urtheiler hat über gleiche Fälle nicht immer die gleiche Meinung, viele der Antwortenden zeigen sich inconsequent. KANT'S Dogma, daß es kein irrendes Gewissen geben könne, erweist sich somit, meint SHARP, als Irrthum.

Die Antworten werden nun nach mannigfaltigen Gesichtspunkten classificirt, z. B. in Bezug auf die Schnelligkeit der Entscheidung, die in einem Theile der Antworten angegeben ist, in Bezug auf den Grad der Sicherheit, mit dem das Urtheil gefällt wird, vor Allem aber nach dem „ethischen Typus“, nach dem die Urtheile gefällt werden. Der Typus der reinen Utilitarier ist häufiger, als der der reinen „Intuitionisten“ oder „Aesthetiker“, wie SHARP diejenigen nennt, die nicht auf die Ergebnisse sondern auf die Beweggründe des Handelns sehen. Den ersten Typus ausschließlicly festgehalten findet er bei 9 Personen, den zweiten bei 4. Alle Uebrigen, also 139 von 152, schwanken zwischen beiden Standpunkten. Im Ganzen aber spielt die „ästhetische“ Auffassung eine geringere Rolle als die utilitarische. Der Artikel liefert gutes Material zur Psychologie des ethischen Urtheils. Darum verdient SHARP'S Verfahren Fortsetzung und Nachahmung.

P. BARTH (Leipzig).